



Schauspielnovize Wolf Maahn überzeugt als von sich selbst eingenommenes Genie.

Bilder: Alfred Drossel

## Rock gegen Klassik, Gut gegen Böse

In der Rock-Oper „Das Lied von Schillers Glocke“ überzeugt Wolf Maahn als Friedrich Schiller

MARBACH

So manch Kulturschaffender entdeckt im geschichts- wie geschäftsträchtigen Schillerjahr sein Herz für den großen Dichturfürsten. Am vergangenen Donnerstag hieß es nun „Schiller in Rock“: In der ausverkauften Stadthalle wurde die Rockoper „Das Lied von Schillers Glocke“ uraufgeführt.

VON FRANK KLEIN

Das Konzept, einen strahlenden Helden auf einen bösen Antagonisten treffen zu lassen, hat eine lange Tradition: Man denke nur an den Mephisto in Goethes „Faust“. Auch in der Rock-Oper „Das Lied von Schillers Glocke“, die jetzt unter der Regie von Sabine Willmann uraufgeführt wurde, steht der ehrwürdige Dichter in einem Konflikt mit einem dunklen Gegenspieler – präziser: dem „Metal-Master“.

Schiller, gespielt von Deutschrockstar Wolf Maahn, hat den Plangeist selbst erschaffen. Der Meister, stets umschwärmt von ihm ergebenden, engelhaft anmutenden Museen, beabsichtigt, „ein Lied zu dichten, das die Welt verbessert“ und die Menschheit mit Toleranz, Gleichberechtigung und Freiheit beglücken soll: die Idee für das Lied von der Glocke ist geboren. „Na dann rock mal



Die Handlung wird aufwendig umgesetzt.

los, Du alte Rocksau“, ermutigen die Museen das vor Tatenkraft strotzende Genie.

Indes, der kreative Schaffensprozess gerät schnell ins Stocken. Und so beschließt der Dichturfürst – weiß der Teufel, weshalb – zunächst jenen bereits erwähnten „Metal-Master“, gespielt von Alge von Jeinsen, zu erschaffen.

Dieser entpuppt sich schnell als gar finstere Gesell, ja als der Leibhaftige selbst, und entwickelt ein unheimliches Eigenleben. Freiheit und Selbstbestimmung sind seine Ideale nicht, der „Me-

tal-Master“ gibt sich reaktionär und beabsichtigt, die bestehende Ordnung zu zementieren. „Schlafende Hunde soll man nicht wecken. Arm bleibt arm und reich bleibt reich“, textet der in Lederklamotten gehüllte Bösewicht. Das alles ist ganz und gar nicht im Schillerschen Sinn. „Diese Kreatur geriet daneben“, gesteht der Dichter, zumal er sich in die Muse Charlotte verliebt hat. Das junge Glück ist gefährdet, da der „Metal-Master“ droht, den Blitz auf jene Person zu lenken, der Schiller sein Herz schenkt. Doch

am Ende siegt, oh Wunder, die Liebe. Schiller wirft sich vor Charlotte und empfängt den tödlichen Blitz. Die Spießgesellen des „Metal-Masters“ haben sich zu freien Menschen entwickelt und verstehen, dass eine bessere Welt nur durch gegenseitige Akzeptanz, Liebe und Musik geschaffen werden kann.

Die Handlung wird aufwendig und professionell in Szene gesetzt, Schauspiel-Novize Wolf Maahn überzeugt als von sich selbst eingenommenes Genie, die klassischen Musikanteile von Oliver Heise und die rockigen Elemente von Alexander Mahr gefallen. Allerdings wirkt das Ganze an vielen Stellen allzu theatralisch, die Handlung von Drehbuchautor Dieter Fuchs willkürlich. Ohne in einen oftmals aufgesetzt wirkenden Sprachprotektionismus verfallen zu wollen: Warum kann der „Metal Master“ nicht einfach der Glockengießermeister sein? Wäre das rückwärtsgerichtet? Oder spießig? Und wenn ja, wäre es nicht erstrebenswerter, ein Dasein als rückwärtsgerichtetem Spießler zu fristen denn als toleranter Kosmopolit?

**Info:** Die Rock-Oper wird heute und morgen nochmals in der Marbacher Stadthalle aufgeführt. Am 10. November gastiert sie im Ludwigsburger Forum. Infos unter [www.glocken-rock.de](http://www.glocken-rock.de).

## Vier Literatur-Kritiker geben Lesetipps

Der SWR zeichnet seine „Bestenliste“ im LiMo auf

MARBACH

Wer auf der Suche nach einem schönen Buch ist, lässt sich von den Bestsellerlisten inspirieren oder fragt den Buchhändler seines Vertrauens. Daneben lohnt ein Blick auf die SWR-Bestenliste: Jeden Monat wählen 30 renommierte Literaturkritiker aus der Flut der Neuerscheinungen zehn Bücher aus – auch abseits des Mainstreams.

VON SILVIA HAIDUK

Im Rahmen des Schillerjahres präsentierten Verena Auffermann, Jens Jessen und Hubert Spiegel im LiMo die „SWR-Bestenliste“ für November. Es war das letzte der sechs Projekte von Marbach und dem SWR zum Schiller-Jubiläum. Sigrid Löffler moderierte die Aufzeichnung, die am Dienstag, 3. November, um 22.05 Uhr auf SWR2 gesendet wird.

Leben mit der Katastrophe

Auf Platz eins schaffte es der israelische Autor David Grossmann mit seinem Roman „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“. Sieben Jahre hat Grossmann an dem 700 Seiten starken Buch geschrieben. Es ist eine Geschichte über Ora und ihre Liebe zu zwei Männern, von denen sie jeweils einen Sohn hat, eine Geschichte über Oras Angst, über einen ihrer Söhne, beim Militäreinsatz im Westjordanland zu verlieren. Eine übergroße Angst, das ständige Leben mit der Katastrophe, durchzieht die Geschichte. Verena Auffermann betont, es sei kein deprimierendes Buch. „Es gibt ein lebendiges Gefühl von Schrecken, der das Leben in keiner Sekunde verlässt.“

Mit „Die Zeitwaage“, Platz zwei der Bestenliste, legte der ostdeutsche Autor Lutz Seiler, Ingeborg-Bachmann-Preisträger im Jahr 2007, seinen ersten Erzählband vor. Es geht um prägende Wendepunkte und um

das Groteske im Leben. Eine der 13 Erzählungen spielt in Ostberlin, in einer Zeit, als die DDR gerade dabei ist, sich aufzulösen. Der Protagonist, ein Träumer, gehörte einst selbst zur Arbeiterklasse. Jetzt sitzt er in der Kneipe, beobachtet einen Arbeiter, idealisiert ihn. Der Witz, da sind sich die Kritiker einig, liegt im Abstand – Seiler hat die Erzählungen nicht vor 20 Jahren, sondern jetzt geschrieben. Jens Jessen ist voll des Lobes: „Es ist verehrungswürdig, von einer ungeheuren handwerklichen Qualität“.

„Vier Äpfel“ von David Wagner, Platz zehn auf der Bestenliste, ist laut Kritiker kein Roman, auch wenn der Verlag diese Kategorie gewählt hat. Die Episoden spielen alle im Supermarkt, „der Ort, wo er sich am ehesten mit sich identisch fühlt“, so Hubert Spiegel. Das Buch steigt ein mit der erstaunlichen Feststellung an der Supermarktwage, dass die vier ausgesuchten Äpfel genau 1000 Gramm wiegen. In den 144 Episoden mit 52 Fußnoten geht es um Abrechnungen: Mit der Werbung, der Globalisierung, der Denaturierung und dem Konsum an sich. Mittendrin ein missgelaunter Konsument, der gleichzeitig Liebeskummer hat und Wahnpredigten hält, während er durch den langen Supermarktgang geht.

„Aromadicht versiegelt“

Hubert Spiegel: „Der Ton, dieser Seufzer – es gab sie doch mal, die guten Dinge – zieht sich durch das ganze Buch.“ Ein Buch, das sehr genaue Beobachtungen mit surrealistischen Eingebungen enthält, eine komplett geschlossene Welt schafft. „Trotzdem habe ich den Eindruck, wenn man dieses Buch liest, dann ist es rundum eingeschweißt und aromadicht versiegelt“, so Löffler.

Die ganze Bestenliste steht ab kommender Woche unter [www.swr.de/bestenliste](http://www.swr.de/bestenliste).



Sie haben schon mal „vor-gelesen“: (von links) Sigrid Löffler, Hubert Spiegel, Jens Jessen und Verena Auffermann. Bild: Alfred Drossel

## „Bettlers Oper“ gibt den Armen und Hilfsbedürftigen eine Stimme

Bewegende Inszenierung von Frieder Claus – Mischung aus Rocksongs, Statistiken, Spielszenen und Bibelzitaten – Akteure präsentieren Schicksale glaubhaft

MARBACH

Die „Bettlers Oper“ von Frieder Claus ist eine Mischung aus Rocksongs, Statistiken, Spielszenen und Bibelzitaten, eingebettet in eine Handlung, die sich mit der Frage der Armut in einer reichen Gesellschaft befasst. Die bewegende Inszenierung gastierte jetzt in Marbach.

VON STEFAN FRIEDRICH

Eine Oper für Bettler haben auch schon Bertolt Brecht (Dreigroschenoper) und das Duo John Gay und Johann Christoph Pepusch mit „The Beggar's Opera“ auf die Bühne gebracht. Ganz in diese Tradition reiht sich die „Bettlers Oper“ von Frieder Claus ein, ohne sich selbst allerdings nur als rein moderne Adaption seiner themenverwandten Vorgänger verstehen zu wollen. Es ist vielmehr ein Stück, das den Versuch unternimmt, die sozialen Missstände in einer an sich reichen Gesellschaft abzubilden –

manchmal faktisch, manchmal berührend, mitunter erbarungslos und gnadenlos, wenn beispielsweise eine offenkundig arme Frau bittet: „Helfen Sie mir mit einer Kleinigkeit.“ Spielsachen für das Kind oder ein paar Cent, die ihr schon genügen würden. Sie blitzt damit ab, frei nach dem Motto: „Leben und leben lassen“. Armut wird hierzulande geduldet, aber doch nicht gern gesehen.

Es ist die Mischung aus kleinen Spielszenen, Rocksongs, die die Problematik der Armut thematisieren, und Verweisen auf statistische Daten und Bibelzitate, die das Gespielte und Gesungene untermauern sollen.

Die Leidenschaft, mit der Claus dieses Thema aufgearbeitet hat, ist schnell erklärt, wenn man sich den beruflichen Hintergrund des Autors als Armutsexperte der Diakonie vor Augen führt. Frieder Claus, der mit seinem Ensemble und der „Bettlers Oper“ tourt, weiß, wovon er erzählt. Damit holte er am Donnerstagabend

auch im evangelisch-methodistischen Gemeindezentrum Marbach einmal mehr die Frage der Armut aus der Anonymität des beschämenden Wegschauens, ohne dabei voyeuristisch zu wer-

den. Vielmehr präsentierten die Akteure glaubhafte Schicksale, die bewegen. Wenn eine Frau beim Schwarzfahren aus Geldnot erwischt wird und kein Verständnis erhält; wenn ein ehemals er-

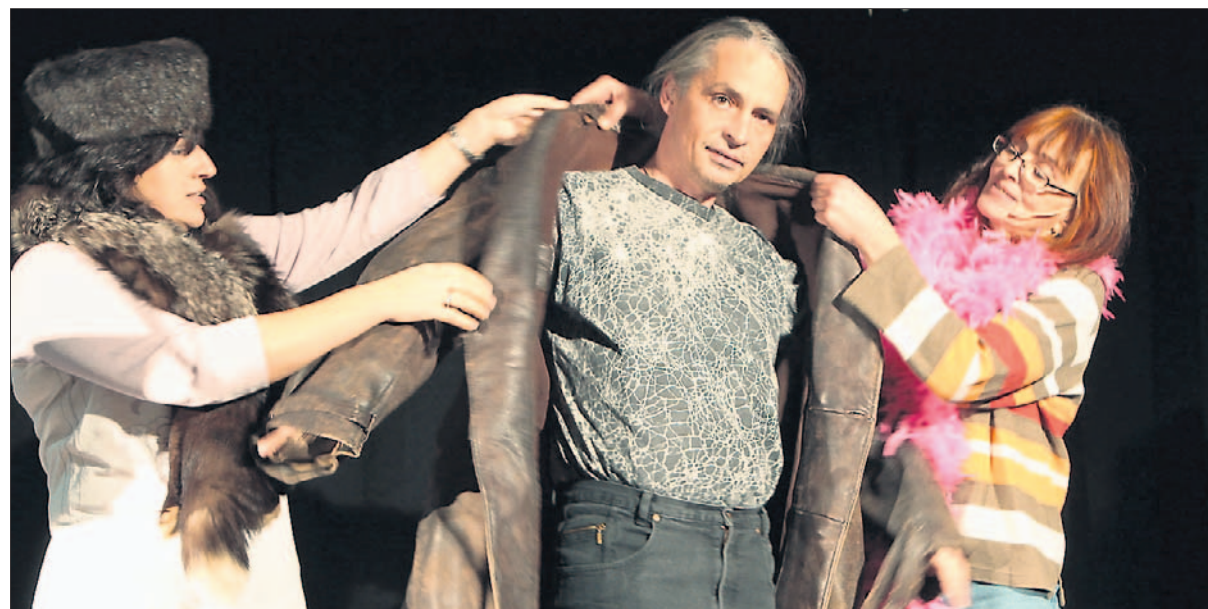
folgreicher Mann durch die Insolvenz seines Unternehmens abstürzt und nur noch auf Ignoranz der Mitmenschen trifft oder wenn faktisch an die drei Millionen Kinder erinnert wird, die von

Hartz IV leben müssen. Frieder Claus' Oper gibt den tatsächlich Armen und Hilfsbedürftigen der Gesellschaft eine Stimme. Die Bühne ist das Transportmittel. Die Zuschauer im Gemeindezentrum sind die Adressaten eines Werks, das nachdenklich stimmt.

Nicht zuletzt dank der fesselnden Inszenierung, die seit ihrer Premiere Anfang 2008 auch außerhalb der württembergischen Kirche, in der Autor und Ensemble verwurzelt sind, für viel Aufmerksamkeit gesorgt hat.

„Ich war hungrig, ihr gebt mir nichts zu essen“, klagt das Ensemble in einem Song an. „Ich war im Gefängnis, ihr habt mich nicht besucht.“ Es führt zur Kernfrage: Was ist Menschenwürde? Diese Frage gibt die „Bettlers Oper“ also an die Zuschauer weiter.

Es ist subtil, wie schon seine beiden literarischen Vorbilder, ein Stück, das nach einer ganz persönlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Verständnis einer sozialen Gesellschaft ruft.



Stimmt nachdenklich: die Aufführung der „Bettlers Oper“.

Bild: Alfred Drossel